

Tagungsbericht Regionalforum Dresden

16.11.2021, Livestream aus dem Neuen Rathaus der Landeshauptstadt Dresden

Das Regionalforum Dresden konnte aufgrund des Pandemiegeschehens nur im Livestream stattfinden. Die Podiumsgäste diskutierten mit dem Moderator der Veranstaltung, **Alexander Moritz**, Landeskorrespondent Sachsen des Deutschlandfunks, im Neuen Rathaus der Landeshauptstadt Dresden. In drei Podiumsdiskussionen wurden die Themen Jüdisches Leben in Sachsen, Antisemitismus und Präventionsarbeit behandelt.

Zum Auftakt der Veranstaltung begrüßte **Detlef Sittel**, Erster Bürgermeister der Landeshauptstadt Dresden, alle Teilnehmenden. Jüdinnen*Juden „sind ein Teil der Stadt“, betonte er. Dresden blicke auf viele große jüdische Persönlichkeiten zurück, wie zum Beispiel Victor Klemperer, Marta Fraenkel oder die Bankiersfamilie Arnold. Der Blick auf Antisemitismus in der Vergangenheit und auf die Shoah sehe er als Anlass, wachsam zu sein.

Die **erste Podiumsrunde** widmete sich **Jüdischem Leben in Sachsen**. Zu den Gesprächsteilnehmenden zählten **Michael Hurshell**, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde zu Dresden, **Dr. Ruth Röcher**, Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Chemnitz, und **Küf Kaufmann**, Vorsitzender der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig.

Die Gesprächsrunde begann mit dem persönlichen Bezug der Teilnehmenden zu Sachsen. *Hurshell* erklärte, dass ihn vor allem die Musiktradition der Stadt Dresden angezogen habe. Der Eintritt in die Jüdische Gemeinde sei für ihn ein wichtiger Moment gewesen. *Röcher* habe die Arbeit mit dem jüdischen Landesverband Sachsen in das Land gezogen. *Kaufmann* bekräftigte *Hurshell*s Aussage zum Beitritt zur jüdischen Gemeinde. Für ihn war es „ganz natürlich“, der Gemeinde beizutreten, auch um Kontakte in dieser zu knüpfen.

Anschließend widmeten sich die Gesprächsteilnehmenden den Jüdischen Gemeinden in Sachsen. Viele Mitglieder kamen als sog. Kontingentflüchtlinge aus der ehemaligen Sowjetunion nach Sachsen. Dies sei ein „großes Glück“ für die Gemeinden gewesen, denn ohne diese Zuwanderung hätte es das, „was man als neues jüdisches Leben bezeichnet“, nicht gegeben, erläuterte *Hurshell*. Da viele Kinder Eltern haben, die in der ehemaligen Sowjetunion großgeworden sind, beobachte *Röcher*, dass religiöse Identität und jüdisches Selbstbewusstsein weniger innerhalb der Familien auftreten. Daher sei es ihr ein Anliegen, jüdischen Religionsunterricht anzubieten. „Die Aufgabe der Gemeinde [ist] zu vermitteln, dass man keine Angst haben soll, sich als Jude zu outen“, so *Röcher*.

Die jüdischen Gemeinden in Sachsen sind kleiner als in Berlin oder Frankfurt. Ob es daher einfacher sei, als Jüdin*Jude in letzteren zu leben, dem entgegnete *Röcher*, dass dies sehr individuell sei. Um jüdisches Leben zu erleichtern, könne man dafür sorgen, den Zugang zu den Gemeinden, erleichtern. „Leider hat Chemnitz einen schlechten Ruf, aber die Stadtgesellschaft zeigt uns, dass wir willkommen sind. Ich glaube nicht, dass es schwieriger ist, in Chemnitz zu leben als in [...] Frankfurt.“, so *Röcher*. *Hurshell* betonte den Unterschied, ob Jüdisches Leben erst seit 20 Jahren oder schon seit den 50-er Jahren sichtbar sei. Die jungen Gemeinden in Sachsen seien für die nicht-jüdische Bevölkerung „exotischer“.

Ein weiteres Thema war Sicherheit und der Umgang mit Antisemitismus. Seit dem Anschlag in Halle habe das Gefühl der Unsicherheit wieder bundesweit zugenommen. Das Schüren von

Hass greife, wenn Menschen Ängste haben oder unwissend sind, erklärte *Hurshell*. Die jüdischen Gemeinden in den neuen Bundesländern seien zu klein, um mit Bildung den Abbau von Antisemitismus zu bewältigen. Dies sei die Aufgabe der ganzen Gesellschaft. *Kaufmann* ergänzte, dass die jüdische Bevölkerung spüre und wisse, dass sie ein Teil der Gesellschaft sei.

Abschließend sprachen die Podiumsgäste darüber, ob das Jubiläumsjahr „1700 Jahre Jüdisches Leben in Deutschland“ zu mehr Bewusstsein der Öffentlichkeit führe. Durch die Rundfunk- und Fernsehbeiträge zum Jubiläumsjahr habe die Öffentlichkeit die Möglichkeit bekommen, das Judentum mehr wahrzunehmen, erläuterte *Röcher*. *Kaufmann* bestätigte dies. Es sei gut, dass das Jubiläum organisiert wurde, da es eine Möglichkeit biete, näher an die nicht-jüdische Welt heranzukommen. „Das Jubiläum hat Veranstaltungen möglich gemacht, die sonst nicht möglich waren“, ergänzte *Hurshell*. Diese Plattform trage dazu bei, dass das Bewusstsein gestärkt werde. Es müsse noch mehr Bildung in den Schulen und Lehrkräften mehr Wissen über die jüdische Kultur vermittelt werden. Es brauche „Bildung und Begegnung“, um Vorurteile abzubauen, bestätigte *Röcher*.

Es folgte ein **musikalischer Beitrag** zum Thema **kulturelle Vielfalt kreativ und klangvoll gestalten** von **Avery Gosfield**, Ensemble Lucidarium und Direktorin der Jüdischen Woche Dresden.

Die **zweite Podiumsdiskussion** widmete sich der **Stärkung Jüdischen Lebens und der Bekämpfung von Antisemitismus**. Zu den Gästen zählten **Dr. Nora Goldenbogen**, Vorsitzende des Landesverbandes Sachsen der Jüdischen Gemeinden, **Dr. Thomas Feist**, Beauftragter der Sächsischen Staatsregierung für das Jüdische Leben, und **Prof. Dr. Oliver Decker**, Direktor des Else-Frenkel-Brunswik-Instituts für Demokratieforschung an der Universität Leipzig.

Zu Beginn berichtete *Goldenbogen* über alltäglichen Antisemitismus, „Kinder erleben in den Schulen, wie normal antisemitische Sprüche geworden sind“. Antisemitismus lasse sich in zwei Arten gliedern, erläuterte *Decker*. Der tradierte Antisemitismus entspreche klassischen Motiven. Zudem gebe es aber auch eine beständige Änderung der Motive. Dies erkläre sich darin, dass „Antisemitismus nicht nur ein Vorurteil ist, sondern auch ein Bedürfnis befriedigt“. Zu der Veränderung gehöre der Israel-bezogene- und der Schuldabwehr-Antisemitismus und die Verschwörungsmentalität. Der tradierte Antisemitismus habe seit den 50-er Jahren abgenommen, allerdings entstünden immer neue antisemitische Motive. „Antisemitismus ist eine dunkle Ressource, die in Krisenmomenten [zum Beispiel in der Finanz- und in der Corona-Krise] aktiviert werden kann“, erklärte *Decker*.

Anschließend erläuterte *Feist* seine Arbeit als Beauftragte für jüdisches Leben. Das Sprechen über jüdisches Leben und die Unterstützung der Verbände, die sich vor Ort gegen Antisemitismus einsetzen, spiele dabei eine große Rolle. Wichtig sei ihm die „Unterstreichung des Positiven“, denn dies „kann nicht ganz wirkungslos sein“. Die Arbeit des Beauftragten helfe den jüdischen Gemeinden und schaffe eine Möglichkeit, um positive Veränderungen langfristig zu erreichen, ergänzte *Goldenbogen*.

Ein weiteres Thema war die Arbeit der Polizei und Justiz, sowie der Beratungsgremien und der institutionelle Antisemitismus. Die Beratungsgremien seien „ein zentrales Element“, so *Decker*. *Goldenbogen* stimmte dem zu, da der Anteil derer, die sich an die Polizei wendeten, gering sei, es aber trotzdem ein großes Bedürfnis nach Sicherheit gebe. Die Beratungsstellen

könnten daher als Zwischenstufen fungieren. Diese hätten zudem einen Leitfaden für die Polizei erstellt, um Antisemitismus besser erkennen und zuordnen zu können. Damit könne auch der Schutz der Opfer verstärkt werden, bekräftigte *Feist*. In Bezug auf den Kampf gegen institutionellen Antisemitismus sah *Decker* verschiedene Ansatzpunkte. Die Institutionen seien oft hermetisch verschlossen, somit können sich Einstellungen leichter verbreiten. Er sprach der politischen Bildungsarbeit eine wichtige Bedeutung zu. Zudem brauche es eine Veränderung der Ausbildungs- und Karrierewege innerhalb der Institutionen, um den Austausch mit anderen Hochschulsystemen zu ermöglichen. „Diversität bietet eine Chance, um ein anderes Klima in den Institutionen zu bekommen“, erläuterte *Decker*.

Abschließend äußerten *Decker* und *Goldenbogen* ihre Wünsche an die Zivilgesellschaft. Sie erhofften sich mehr Aufarbeitung der familiären Verwicklungen in der NS-Zeit. Dafür brauche es einen geschützten Raum. „Antisemitismus-Bekämpfung ist eine ewige Aufgabe [und] gehört zu den Grundproblemen [der Gesellschaft]“, so *Goldenbogen*.

Die **dritte Podiumsdiskussion** stand im Zeichen der **Präventionsarbeit gegen Antisemitismus**. **Avery Gosfield**, Direktorin der Jüdischen Woche Dresden, **Hildegard Stellmacher**, Vorstandsmitglied der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Dresden e. V., und **Kerstin Zimmermann**, Amtsleiterin des Bürgermeisteramtes, Arbeitskreis für Jüdisches Leben und gegen Antisemitismus der Landeshauptstadt Dresden, stellten Praxisbeispiele aus der regionalen Präventionsarbeit vor. Es folgte eine Podiumsdiskussion mit Publikumsfragen.

Gosfield stellte die Arbeit der Jüdischen Woche Dresden vor, die das Bewusstsein für die jüdische Kultur fördern möchte. Die Arbeit folge dem Grundsatz, dass sich Bildung über das Judentum nicht nur auf die Religion, Israel und den Holocaust beschränke, sondern auch das kulturelle Judentum miteinbeziehen solle. „Kontakt mit der jüdischen Kultur ist eine der besten Waffen gegen Antisemitismus“, betonte *Gosfield*. Sie nannte mehrere Projekte, so etwa die Initiative „Spielen gegen Antisemitismus“, in der der Kontakt zwischen Kindern und Jugendlichen und jüdischen Künstler*innen hergestellt werde.

Anschließend stellte *Stellmacher* die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Dresden e. V. vor. „Erinnern und bilden, umdenken und zusammenhalten“, das sei der Grundsatz der Gesellschaft. Mit dem Projekt „Weg der Erinnerung“ soll Erinnerungsarbeit anhand von Denkmaltafeln an verschiedenen Orten möglich werden. Auch eine Zusammenarbeit zwischen Communities strebe die Gesellschaft an. So werde mit der Aktion „Schabbat beziehungsweise Sonntag“ erreicht, dass über Gemeinsames gesprochen werde.

Zimmermann sprach über den Arbeitskreis für Jüdisches Leben und gegen Antisemitismus Dresden. Es gehe darum, dass der Oberbürgermeister verschiedenste Themen gemeinsam mit jüdischen Gemeinden, Stiftungen und engagierten Bürger*innen bespreche. Als Beispiel nannte sie die Präventionsarbeit. Zudem sei die Frage, inwieweit die Bildung an Schulen verbessert werden könne, von großer Bedeutung, denn „Jüdisches Leben findet ganz aktuell in der Schule und neben uns statt“, so *Zimmermann*.

Abschließend sprachen die Podiumsgäste gemeinsam über Präventionsarbeit. *Gosfield* betonte, wie wichtig es sei, auch Zielgruppen anzusprechen, die nicht in Synagogen gingen. „Nicht-jüdische Leute haben Schwierigkeiten, das Jüdische als etwas Kulturelles zu sehen. Geschichte und Religion und Israel, aber außerhalb ist Liebe für die jüdische Kultur schwierig“,

schilderte *Gosfield*. *Zimmermann* betonte, einen Handlungs- und Kommunikationsbedarf auszufüllen. Es sei wichtig, die Partner, die über Jüdisches Leben informieren, zu vernetzen. „[Die Stadtverwaltung] möchte zeigen, dass Dresden vielfältig und nicht ohnmächtig ist“. Der Austausch mit Polizei und Ordnungsamt zur Einschätzung der Lage und über die vorhandenen Instrumentarien, trage dazu bei, die Sicherheit zu erhöhen. Dies sei ein „gutes Pendant gegenüber den Kräften auf der Straße“, so *Zimmermann*.

Gosfield und *Zimmermann* äußerten zum Ende des Regionalforums ihre Wünsche für das Jahr 2022. *Gosfield* erhoffte sich, dass Jüdinnen*Juden „ihre Geschichte in ihre Hände nehmen“ und dass in den Schulen mehr über die jüdische Gegenwart gesprochen werde. *Zimmermann* sprach sich für ein stärkeres Zusammenrücken mit dem zivilen Widerstand aus, um diesen besser unterstützen zu können.